

Die Heimatmacher

Anmerkungen zum kulturellen Klima eines Raumes nach 1945

Dieter A. Binder, Graz – Budapest

Mit Tony Judt kann man diese Haltung in einen größeren Kontext einschreiben: „Das erste Nachkriegseuropa wurde auf einer vorsätzlichen Amnesie erbaut – Vergessen als Lebensform.“¹ Im Wesentlichen entsprang diese Haltung einer nur allzu verständlichen Sehnsucht nach Normalität jener, deren Biografie der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung entsprach: Menschen, die kein Opferprofil aufwiesen, die sich mit dem NS-Regime in unterschiedlicher Weise arrangiert hatten und die das Jahr 1945 als „Stunde Null“ verstanden; den Krieg und seine verheerenden Folgen sahen sie als ein Purgatorium, das der Generalbeichte vorausgegangen war. Nunmehr forderten sie das verzeihende Schweigen, um die „Gräben“ zuzuschütten. Ein „einig Volk“ war angesagt, auch wenn darüber das Gedenken an die Opfer erneut geschändet wurde. Da sie sich selbst als Opfer sahen, als Opfer des Krieges, der sie körperlich und seelisch tief verletzt hatte, als Opfer der Bomben, die in ihr Leben eingeschlagen hatten, als Opfer gewissenloser „Goldfasane“, die ihren Idealismus missbraucht hätten, als Opfer intriganter Dummheit der Entente, die 1919 in dem „Diktatfrieden“ der Pariser Vororte den nächsten Krieg gesät hätten, als Opfer dunkler Mächte, die sich gegen das „deutsche Volk“ verschworen hätten, als Opfer einer Kriminalisierung ihrer politischen Überzeugung, die sie in der ersten Phase der Entnazifizierung um ihre berufliche Existenz brachte, da sie sich also als Opfer sahen, waren sie emotionell zu erschöpft, um der eigentlichen Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken.²

Während am Beginn dessen Herrschaft die „Volkserhebung“ und das am Revers montierte Hakenkreuz standen, stand am Ende dieses Weges das „Vergraben“ der Dinge, die man in Sicherheit bringen wollte, der man sich entledigen wollte. „1945 war ein Bruch: ein Zusammenbruch und Desaster für die einen, ein ‚Rückbruch‘ und eine simple Rückkehr zum Vorkriegssystem, wie Josef Schöner in seinem Tagebuch die Apriltage bezeichnete, für die anderen, ein Umbruch, eine Veränderung für die Masse der unbeteiligten Mitläufer, ein Aufbruch vielleicht am Anfang für die wenigsten.“³

Der „Rückbruch“ brachte die Wiederkehr der alten, vernationalsozialistischen Eliten, die einerseits aus taktischen Gründen naturgemäß in einer partiellen Rezeption der Moskauer Deklaration von 1943 Österreich als „erstes Opfer“ des Nationalsozialismus propagierten und die andererseits zutiefst von der Konfrontation der beiden seit den Novemberwahlen 1945 wieder großen politischen Lager im Februar 1934 geprägt waren. Stammten sie aus den jungen Eliten des „Austrofaschismus“, relativierten sie den Verfassungsbruch von 1933/34 und legitimierten den „autoritären Ständestaat“ als Staatswiderstand gegen den Nationalsozialismus. Angesichts der großen Not 1945 traf man sich im plakativen Bild der „Politik der Lagerstraße“, wengleich es zumeist genau so wenig auf die handelnden Personen zutraf wie jenes der „Stunde Null“. Das Miteinander von Politikern der Österreichischen Volkspartei, die als Führungselite des „Ständestaates“ anzusprechen waren, mit jenen der Sozialistischen Partei Österreichs, die den „Pathos der Niederlage“ von 1933/34 mit sich trugen, von dem Bruno Kreisky noch in seinen letzten Tagen sprach, forderte die Disziplin des Schweigens. Man durchbrach es zumeist nur in Wahlkämpfen aus taktischen Gründen und übertrug großkoalitionär dieses Modell schließlich auf den Umgang mit den „Ehemaligen“, zunächst auf die Masse derer, die 1945 von den Wahlen ausgeschlossen waren und die in weiterer Folge als „Minderbelastete“ eingestuft werden sollten, schließlich auch auf jene „Belasteten“, die die ersten massiven Maßnahmen der Entnazifizierung und Verbrechenverfolgung überstanden hatten.

„Elend, Not, Zerstörung zahlreicher Gruppenbildungen“ waren ebenso das Erbe des Nationalsozialismus wie auch jene „mentale Verstörungen, die sich in der Folge als Misstrauen gegen alle idealistisch verkleideten Forderungen und Haltungen äußerten.“⁴ Diese Absenz wurde ab den 1950er-Jahren von einer zunehmenden Veränderung der soziokulturellen Rahmenbedingungen der Politik begleitet, die als Auflösungstendenz klassischer Lagerbindungen interpretiert wurde. Der Angst vor einer Entfremdung, einer „Amerikanisierung“ setzte man nun gezielt das „Eigene“ entgegen. „Volk“ und „Heimat“ wurden erneut zum Erziehungsauftrag, und da diese Begrifflichkeit zweifellos älter als die nationalsozialistische Herrschaft war, erkannte man in ihnen „ewige Werte“, wobei man zu deren Propagierung auf alte Experten zurückgriff, deren Expertentum eben etwaige nationalsozialistische Zwischenspiele aufhob, bzw. kühl einkalkulierte, um auch an jene heranzutreten,

die in ihrer „mental Verstorung“ verharrten. Man kann in diesem Milieu einen ähnlichen „Expertenzwang“ beobachten wie bei den „Kalten Kriegern“; aus den alten Kämpfern des nationalsozialistischen „Kreuzzuges gegen den Bolschewismus“ wurden nur allzu leicht die Experten im Kampf gegen die „kommunistische Gefahr“, die unter neuen Vorzeichen auf alte Bilder und Argumente zurückgriffen. Auch hier wäre anzumerken, dass die Metaphern der Argumentationsketten vielfach im vernationalsozialistischen, hypernationalistischen Milieu wurzelten. Man betrachtete sie nun wohlgefällig als eine *histoire de longue durée*, deren Verdichtung im Nationalsozialismus man ignorierte, indem man gleich gar nicht die Frage stellte, ob deren epidemischer Einsatz nicht den Boden für den Nationalsozialismus aufbereitet hätte. So fand man seinen Platz, ohne über den eigenen Anteil an den sieben Jahren im „Tausendjährigen Reich“ nachdenken zu wollen.

Die Erziehung zur „Heimat“ zielte auf die Kinder und Jugendlichen der „mental Verstorten“. Dabei wurde dieser Heimat ein konstantes „Volk“ zugeordnet, das wechselnden „Überbauten“ ausgesetzt war: „Das Volk [...] ist die Bevölkerung, die einen von der Natur vorgezeichneten Raum bewohnt. [...] Auch die rassischen Merkmale der Donaubevölkerung waren längst konstant, als durch Romanisierung, Germanisierung und Slawisierung jene sprachlichen Komponenten aufgeprägt wurden, die im Zeitalter des Nationalstaatsgedankens überschätzt und als allein maßgeblich für die volkliche und staatliche Zugehörigkeit der Bevölkerung des Donauraumes angesehen wurden. Aus der natürlichen Einheit dieser Bevölkerung haben sich im Laufe der Geschichte mehrere Einzenvölker herausgebildet, die selbständige Nationen sind und auch bei Sprachgleichheit keiner anderen Nation angehören.“⁵ Soweit ein hektografiertes Unterrichtsbehelf für das Fach Geschichte an der damaligen Lehrerbildungsanstalt am Grazer Hasnerplatz im Schuljahr 1945/46. Der Erziehungsauftrag 1945/46 zielte also deutlich auf eine „österreichische Nation“ und demonstrierte damit den Bruch gegenüber der großdeutschen Geschichtsdeutung der Zwischenkriegszeit und der nationalsozialistischen Herrschaft, wenngleich die „Heimtmacher“ in der Wortwahl unsicher waren und sie noch mit satter Heilgewissheit „rassische Merkmale“ auszumachen wussten. Hier geziemt es sich wohl, von einer „Epoche des Plagiats“ zu sprechen.⁶

Bleiben wir kurz bei der „Liga der Heimtmacher“. Dieser etwas anrühliche Terminus muss verdeutlicht werden. Heimat, in der ursprünglichen Begrifflichkeit, umfasste den eigentlichen Lebensraum, das alltäglich Vertraute. Die Ideologisierung der Heimat seit der Romantik, eingebettet in den Rahmen der Erziehung zur Nation, wie es George L. Mosse beschrieben hat,⁷ bedient sich Mobilisierungsinstrumentarien wie Vereinen und Symbolen.⁸ Pointiert man in diesem Kontext diese Entwicklung in der Steiermark, so ergeben sich zwei Anknüpfungspunkte: Der Bedeutungsverlust der Region mit dem Ende „Innerösterreichs“ und die verschleppte Modernisierung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden Folien für die traditionelle Kontroverse Provinz versus Metropole, Steiermark versus Wien, bäuerliche, vorindustrielle Gesellschaft versus Moloch Stadt. Um der dringend notwendigen Dramatik willen wird diese Position in einer Singularität projiziert, die jeden vergleichenden Blick scheut.

Um glaubwürdig als Heimtmacher auftreten zu können, benötigt man eine entsprechende Legitimation. So betont das Leitfossil der steirischen Kulturverwaltung, Walter von Semetkowski, in seinem Nachruf auf Viktor Ritter von Geramb, dass dieser „von beiden Elternteilen her steirisches Erbe empfangen hat; über seinen Großvater vom Eisenwesen, über die Vorfahren seiner Mutter vom Bauerntum.“⁹ Über den Begründer des bäuerlichen Schulwesens in der Steiermark und Gerambs Weggefährten Josef Steinberger weiß Semetkowski zu berichten, dass dieser als „Sohn eines Bauern in Aichdorf bei Fohnsdorf geboren“ wurde und sich sichtlich daraus seine „ungetrübte Frische des Geistes und Zähigkeit des Körpers“ ableiten lässt.¹⁰ Neben der bäuerlichen, schollenhaften Basis tritt das „norische Eisen“. „Woher kommst du? Wer bist du? [...] Aus der Herzmitte der steirischen Heimat, wenn du auch Wien als Geburtsort in allen Dokumenten einzusetzen hattest. Der Adelsbrief deines Lebens wurde in der Steiermark entworfen. Aus der altsteirischen Hammerherrenherrlichkeit [...]“¹¹ Und wenn einer in Wien lebt, muss es dann heißen: „Im Taufschein steht die liebe alte Stadt Marburg an der Drau als Geburtsort. Solange der Dichter lebt, wird dieses schöne große Land vom Dachstein bis zur grünen Sann, ungeteilt durch Grenzen, in einem höheren Bereich unser unverlierbarer Besitz sein.“¹² Und im Nachruf auf den illegalen nationalsozialistischen Studentenfunktionär, NS-Studentenbundführer und Klopfer-Herausgeber Wilhelm Danhofer heißt es, gleichsam den väterlichen oberösterreichischen Anteil gegen den mütterlich steirischen abziehend: „Seine Mutter [...] kam aus einer obersteirischen Hammerherrenfamilie. [...] Da er mit Berufsverbot belegt war, erwarb er durch eine Lehre den Großen Befähigungsnachweis für den Eisenhandel, in dem

er längere Zeit tätig war. Das war seine zweite Berührung mit dem Eisenwesen, denn der Großvater hatte ihm sein Hammerwerk in Kindberg vererbt.“¹³ Bäuerliche und hammerherrliche Herkunft schützt nicht vor universitärer Bildung, aber auch hier gibt es Refugien gesicherten Volkstums: „Sepp Rosegger gehört zu den großen Namen der Grazer Gothia: Ottokar Kernstock, Dr. Sperl, Hans Klopfer und Viktor Geramb.“¹⁴ Die deutschnationale Sängerschaft wird also aufgerufen und ermahnt, dass diese „Namen [...] nicht nur Stolz und Ehre, sondern auch Verantwortung und Verpflichtung bedeuten.“ Noch am Sterbebett hat Josef Steinberger „prophetische Worte“ gesprochen: „Die Bauern haben dieses Land deutsch gemacht, die Bauern haben aus diesem Land ein Kulturland gemacht; das ist es geblieben, weil die Bauern geblieben sind und durchgehalten haben, und das wird es bleiben, solange die Bauern bleiben.“¹⁵ Die Kontinuität dieser Heimat wird „2500 Jahre“ zurückgeschrieben, „als die [deutschen oder bayrischen] Bergleute und Bauern eingezogen sind“.¹⁶ Die deutsche Steiermark ist Heimat. „Von der Heimat darf keiner desertieren“, meint Koren in seiner Ansprache an die Landjugend und dies fällt auch leicht, da „die Heimat [...] der einzige Ort auf der Erde“ ist, „auf dem es Menschen gibt, auf die du dich letzten Endes verlassen kannst.“¹⁷ In seinem Erinnern an Hans Klopfer, dem Wegbereiter des Nationalsozialismus in der Weststeiermark, spricht Koren in dessen verstorbenen Söhnen solche Menschen an, auf die man sich verlassen kann: „Gefährten unserer Jugend, ihr Bilder besserer Zeit“.¹⁸ Und nach dieser Paraphrase aus dem vielfach instrumentalisierten Lied Max von Schenkendorfs „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu“¹⁹ wird erneut das genealogische Heimatargument vorgetragen: „Eure Großmutter hat euch noch in euer Erbe den Adel kärntnerisch-steirischen Bergmannswesens gebracht.“²⁰ In dieser männerbündlerischen Heimat haben die Frauen ihren Platz als „Mütter, die das Leben weitergegeben haben“,²¹ da „die Liebe der Mütter [...] dieses Land erschaffen“ hat.²² „Durch Jahrhunderte hindurch ist die steirische Bäuerin mit roten Augen im Rauch der Rauchstube gestanden und hat ihre Kinder ausgetragen und aufgezogen und ist die erste Dienstmagd des Hauses gewesen. Und wenn sie heute auch vor dem Sparherd steht und wenn sie vielleicht schon mit dem Propingas kocht oder mit dem Elektroherd, die Hüterin der heiligen Herdflamme, das heißt die Hüterin der Seele des Hauses, muss sie bleiben.“²³ Damit entsprach man dem Frauenbild des Mariazeller Manifests, das ausdrücklich „eine formalrechtliche Gleichstellung der Geschlechter“ ablehnte.²⁴ Wenn also ein Heimatmacher von einer bäuerlichen, bergmännischen Scholle und steirischen Mutter abstammt, er, entsprechend domestiziert, die wahre Heimat vermittelt hat, schließlich zu seinem Ende kommt, dann wird er nicht nur „die Herrlichkeit Gottes“ schauen, sondern ans Himmelstor tretend, in „brüderlicher Umarmung“ von den Großen seiner Zunft in Empfang genommen: „Viktor v. Geramb, Josef Steinberger, der große Bauernsohn Peter Rosegger und ganz hinten noch der ‚Steirische Prinz‘, Erzherzog Johann.“²⁵

Die schollenhafte Heimat ist eine antiurbane Welt, in der Städtenamen lediglich dazu dienen, die einstige Größe zu umschreiben, sie ist „ein Rest eines schönen Landes, das einmal hoch vom Dachstein bis ins Wendenland im Tal der Save gereicht hat, und seit dem schmerzlichen Schnitt von 1919 liegen die altsteirischen Städte Marburg und Pettau und Cilli und das Bacherndland darum in fremdem Staatsgebiet.“²⁶ Charakteristisch tritt die Landeshauptstadt Graz als Sitz einer nicht weiter hinterfragten weltlichen und geistlichen Obrigkeit auf, denn, so scheint es, jede Obrigkeit ist gleichermaßen gerecht oder ungerecht. In diesem Kontext wird nicht differenziert. Amalgamierend wird das Schicksal der eigenen Generation erzählt, „die zwei Weltkriege und zwei Bürgerkriege mitgemacht hat und die weiß, dass es endlich genug ist mit einer Zeit, in der man sich innerhalb eines Landes und eines Volkes immer wieder nur eingesperrt hat, sich bekriegt und befehdet hat bis zum Kampf mit der Waffe in der Hand.“²⁷ Erster und Zweiter Weltkrieg, der partielle Schutzbundaufstand im Februar 1934, der Juliputsch der Nationalsozialisten im gleichen Jahr, der in der Steiermark besonders heftig ausfiel, die vom „autoritären Ständestaat“ gleichermaßen Inhaftierten des sozialdemokratischen, des kommunistischen und des nationalsozialistischen Lagers werden gleich; die von den Nationalsozialisten unter rassistischen und politischen Vorzeichen in KZs und Vernichtungslager verbrachten Steirer werden gleichgesetzt mit jenen Nationalsozialisten, die nach dem Mai 1945 in Entnazifizierungslager und Gefängnisse verbracht worden sind. Aus diesem Krisenszenario erhebt wiederum die Heimat. Die Heimat ist christlich und deutsch und sie ist europäisch. „Europa ist überall in der Welt, wo das Licht des Christentums, die Gesittung des Abendlandes zur kulturtragenden und kulturschöpferischen Macht geworden ist.“²⁸ Um nicht Unruhe zu stiften, bleibt die europäische Aufklärung unerwähnt.

Alois Sillaber hat in seiner Dissertation in diesem Kontext auf die Institution der Heimatmuseen dieser Jahre verwiesen. „Auch sie erfüllen Gedächtnisfunktion, auch sie erlauben die Indienstnahme für den Fremdenverkehr, was sie aber meistens in erster Linie (re)präsentieren, ist nicht eine große, reiche, glorreiche Vergangenheit, sondern vielmehr die angebliche, scheinbare Idylle vormaligen Landlebens. Durch die (Re-)Produktion des schönen Scheins einer heilen Welt, die es niemals gab, täuschen sie eine nie existierende soziale Einheit des Volkes vor und fördern auf diese Weise vorrangig die emotionale Bindung an die *Heimat*.“²⁹

Auffallend dabei ist, dass dieser Heimatbegriff 1955 und in den Jahren danach – die vorgestellten Zitate stammen aus diesem Zeitraum – lagerübergreifend bei den im Landtag vertretenen Parteien wirkte. Der Kloepfer-Kult der sozialdemokratisch dominierten Stadt Köflach, die 1958 dem Dichter ein Denkmal setzte, spricht eine deutliche Sprache. Die völkische Tradition aus dem 19. Jahrhundert kommend blieb in der Ersten Republik unwidersprochen, ihre Exponenten schufen mit den Vertretern des Ständestaates in der Steiermark jene Plattform der Erziehung zur Heimat, der sich auch die steirischen nationalsozialistischen Funktionäre bedienten. Nach einer kurzen Zwangspause 1945, der Entnazifizierung, der materiellen Not und der ersten Jahre nach dem „Ende des Krieges“, eine Datierung „nach der Befreiung vom Nationalsozialismus“ blieb ein Minderheitenprogramm, erfolgte eine Rekonstruktion des Milieus und seiner spezifischen Aussagen. Die in der revisionistischen Literatur gerne beschworene „Umerziehung“ hatte eben nicht stattgefunden.³⁰ Angesichts des Wettrennens um die Stimmen der ehemaligen Nationalsozialisten vor den Wahlen 1949, angesichts der bedrohlichen Welt des „Kalten Krieges“, angesichts der bedrohlichen kommunistischen Nachbarschaft blieb die Heimat vorerst ein „deutsch-christliches (soll heißen ‚arisches‘) Bollwerk“.

1. Tony Judt, *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, München–Wien 2006, 965.
2. „Die militärische Niederlage, die Bombenschäden, die (zuweilen recht lange) Kriegsgefangenschaft, die Verhaftung und Internierung zahlreicher Nazis in Lagern (Glasenbach und Wolfsberg) sowie die Besatzung (vor allem im Osten Österreichs) wurden vielfach als *Sühne* bzw. *Strafe* für die frühere Begeisterung verstanden. Bei nicht wenigen ‚Ehemaligen‘ kamen *Verurteilungen* durch Volksgerichte, Entlassungen und Vermögensverluste als ‚Sühnefolgen‘ hinzu, die freilich ab 1949 systematisch gemildert bis aufgehoben wurden. Das mag erklären, warum besonders ältere Österreicher dem intensiven Verlangen nach Schuldbekennnissen und nach Bereitschaft zu weiterer Wiedergutmachung häufig relativ verständnislos gegenüberstehen.“ Ernst Bruckmüller, *Sozialgeschichte Österreichs*, Wien–München 2001, 427.
3. Roman Sandgruber, *Ökonomie und Politik*, Wien 1995, 439.
4. Bruckmüller, (wie Anm. 2), 425.
5. Hektografiertes maschinschriftliches Manuskript „Österreichische Geschichte“, das im Schuljahr 1945/46 an die Schüler der ersten Klasse der Lehrerbildungsanstalt Graz ausgegeben wurde. Das Manuskript reicht in seiner Darstellung von der Steinzeit bis 1918, während die jüngste Vergangenheit auf wenigen Seiten mit Daten und Stichworten dargestellt wird. Das vorliegende Exemplar umfasst 104 Seiten und reicht bis zum 4. März 1933. Für die Überlassung dieses Unterrichtsbehelfes danke ich Frau Dr. Christa Höller, Graz.
6. Judt, (wie Anm. 1), 547.
7. George L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegung in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt/M.–Berlin–Wien 1976.
8. Vgl. Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen: Ein europäisches Panorama*, München–Berlin 1998.
9. Walter von Semetkowski, „Viktor Geramb +“, in: Walter Semetkowski, *Aufsätze und Aufzeichnungen*, Graz 1968, 449–454, hier 450; Erstabdruck *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 12 (1958).
10. Walter von Semetkowski, „Ein Leben für Volk und Heimat. Hofrat Prälat Dr.h.c. Josef Steinberger zum Fünfundachtziger“, in: Semetkowski, (Anm. 9), 446f., hier 447; Erstabdruck in: *Murtaler Zeitung* vom 14. März 1959..
11. Hanns Koren, „Ein universal gebildeter Mensch“, in: Koren, *Reden*, Graz 1966, 203–206, hier 204.
12. Hanns Koren, „Der Dichter des Steirischen Lobgesanges“, in: Koren, a.a.O., 239–241, hier 240.

13. Gerhard Pferschy, „Nachruf Wilhelm Danhofer“, in: *Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark* 83 (1992), 495f.
14. Hanns Koren, Der Sohn des Dichters, in: Koren, (wie Anm. 11), 257–262, hier 261.
15. Zit. nach Hans Koren, „Euch ist das Schicksal des Landes in die Hand gegeben“, in: Koren, a.a.O., 263–272, hier 267.
16. Hanns Koren, „Die Ordnung des Gemeinwesens“, in: Koren, a.a.O., 409–421, hier 411.
17. Koren, „Euch ist das Schicksal des Landes in die Hand gegeben“, in: Koren, a.a.O., 265.
18. Hanns Koren, „Bekenner der Heimat“, in: Koren, (wie Anm. 11), 337–343, hier 338.
19. „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu, dass immer noch auf Erden für euch ein Fähnlein sei. Gefährten unsrer Jugend, ihr Bilder besserer Zeit, die uns zu Männertugend und Liebestod geweiht. [...] Ihr Sterne seid uns Zeugen, die ruhig niederschaun, wenn alle Brüder schweigen und falschen Götzen traun: wir wolln das Wort nicht brechen und Buben werden gleich, wolln predigen und sprechen vom heiligen deutschen Reich.“ In dieser Variante wurde es als „Treuelied der SS“ gesungen. Thilo Scheller (Hg.), *Singend wollen wir marschieren. Liederbuch des Reichsarbeitsdienstes*, Potsdam 30.J., 24. Ident abgedruckt in: *Liederbuch der NSDAP*, München 1938, 15f.; weiters in: *Südmärk-Liederbuch*, Graz 1920, 33. Leicht variiert findet es sich in: *Deutschnationales Liederbuch*, Hamburg 1921, 99. Je nach politischer Tendenz kann auch die letzte Phrase lauten: „von Kaiser und von Reich“ [Friedrich Silcher, Friedrich Erk, *Allgemeines Deutsches Kommersbuch*, Lahr 55.–58. Aufl. o.J (um 1900), 118] oder „vom Heiligen Römischen Reich“ [Diese Singweise hat der Verfasser um 2000 bei einem Kommers in Tirol gehört.] oder „von unserm Österreich“ [*Österreichisches Kommersbuch*, Innsbruck 1965, 67]. Auffallend dabei ist, dass die „austrifizierten“ Varianten erst Mitte der 1960er-Jahre nachweisbar sind und heute vielfach ohne Kenntnis der ehemaligen Instrumentalisierung durch die SS verwendet werden.
20. Koren, „Bekenner der Heimat, in: Koren, (wie Anm. 11), 337–434, hier 339.
21. Koren, „Die Ordnung des Gemeinwesens“, in: Koren, a.a.O., 409 – 421, hier 412.
22. Koren, „Euch ist das Schicksal des Landes in die Hand gegeben“, in: Koren, a.a.O., 269.
23. *ibid.*, 269.
24. Mariazeller Manifest, zit. nach der Edition von Maximilian Liebmann („Das Mariazeller Manifest“, in: Ulfried Burz, Michael Derndarsky, Werner Drobesh (Hg.), *Brennpunkt Mitteleuropa. Festschrift Helmut Rumpler zum 65. Geburtstag*, Klagenfurt 2000, 639–657), hier Kurzfassung, 652; Langfassung, 655.
25. Koren, „Heimkehr des getreuen Knechts“, in: Koren, (wie Anm. 11), 301 -303, hier 303.
26. Koren, „Euch ist das Schicksal des Landes in die Hand gegeben“, in: Koren, a.a.O., 265.
27. Hanns Koren, „Europa und die Jugend“, in: Koren, a.a.O., 395–408, hier 396.
28. *ibid.*, 396.
29. Alois Sillaber, „... nicht Rot und nicht Schwarz, sondern Weiß-Grün ist die Losung!“ *Kulturpolitik in der Steiermark zwischen 1945 und 1960*, Graz 1999, 84f.
30. Vgl. etwa Rudolf Czernin, *Das Ende der Tabus. Aufbruch in der Zeitgeschichte*, Graz–Stuttgart 1998.